

fall. Durch den Abends 1/9 Uhr von hier nach Aue fahrenden Eisenbahnzug ist nämlich gestern die Frau des Mühlenbesizers Junghänel in Niederlöbmitz getödtet worden. Im eigenen Gefährt mit ihrem Mann und jüngsten Kind von Aue nach Hause fahrend, sahen sie einen hellen Feuerfchein, und besorgt, daß es in Löbmitz brenne, suchten sie noch vor Ankunft des Zuges über den Bahnübergang auf der Löbmitz-Auer Chaussee zu fahren. Allein es war zu spät, der Zug zu nahe. Herr und Frau Junghänel sprangen noch rechtzeitig aus dem Wagen, der Kutscher dreht die Pferde zurück, doch während Frau Junghänel noch ihr Kind aus dem Wagen retten will, wird sie von der Locomotive am Kopf getroffen und dann mehrere Schritte von der Unglücksstätte todt aufgehoben. Das Kind aber ward aus dem Wagen auf einen fast zwanzig Schritte entfernten Steinhaufen geschleudert, ohne dabei weiteren Schaden zu nehmen. Kutscher und Pferde blieben unverfehrt, während der hintere Theil des Wagens gänzlich zerfplittert wurde. Durch den unerwarteten Tod dieser außerordentlich thätigen und braven Frau ist leider ein glückliches Familienleben zerstört worden und die allseitige herzliche Theilnahme eine vollständig gerechtfertigte.

— Klingenthal. Am 1. Januar starb hier Fabrikant Christian Friedrich Dörfel, Ritter des Albrechtsordens, Chef der Firma C. F. Dörfel, Steinsefser und Co. Dörfel war im wahren Sinne des Wortes ein Mann aus eigener Kraft. Ein schon im 12. Jahre verwaister Knabe, ohne alle Mittel, war er genöthigt, Lesen, Schreiben und Rechnen von sich selbst zu erlernen, da damals in seiner Heimathgemeinde noch kein Schulhaus vorhanden war und ein alter Lehrer von Haus zu Haus ging, um Schule zu halten. Nach seiner Konfirmation beschäftigte er sich mit Holzarbeiten, Spitzklöppeln, und in seinen Nebenstunden trieb er Musik. Die Musik führte ihn auf die Anfertigung von Musikinstrumenten, und 1837 konnte er jenes, insbesondere durch seine konzertinos bekannte bedeutende Musikinstrumentengeschäft, welches 1877 die Feier seines 40jährigen Bestandes beging und seit Jahrzehnten nach den fernsten Welttheilen exportirt, begründen. Friedrich Dörfel war ein wahrer Freund seiner Arbeiter und bewährte dies insbesondere in Nothjahren.

— Falkenstein. Den königlichen Ministerien der Finanzen und des Innern ist vor Kurzem die von Schöneck, Klingenthal und Falkenstein ausgehende Petition um eine Verbindung zwischen den Eisenbahnlinien Chemnitz-Aue-Adorf u. Zwickau-Lengsfeld-Falkenstein überreicht worden; dieselbe wird gedruckt und mit einer Orientierungskarte versehen in diesen Tagen an sämtliche Mitglieder der Zweiten Kammer vertheilt werden. Auch die Stadt Auerbach hat in dieser Sache eine Separateneingabe gemacht, doch laufen schließlich beide Petitionen auf Eins hinaus: auf die so nothwendige Querverbindung der beiden vorgenannten Bahnen.

Branntwein oder Kaffee.

Das hannoversche land- und forstwirtschaftliche Vereinsblatt veröffentlicht eine Arbeit des Försters C. Schwarze in Siebbeffe, die im Interesse der Waldarbeiter sowohl als der Forstbesitzer gleich beachtenswerth ist. Herr Schwarze theilt darin eigene Erfahrung mit und widerlegt deshalb im Voraus den Einwand, als sei seine Ansicht zwar recht schön, in der Praxis aber, bei starkem Frost ohne warme Nahrung für die Arbeiter unmöglich ausführbar. Möchten doch auch andere und zwar recht viele Forstausseher dem Beispiele folgen und diese Erfahrung bestätigen. Wir theilen deshalb den kurzen Aufsatz hier mit.

Der ständige Waldarbeiter — ich verstehe darunter Leute, welche fast ausschließlich den ganzen Winter in den Forsten beschäftigt sind —, hat ein schweres Loos, er ist dem Wechsel der Witterung stets ausgesetzt. Will er sein Brod verdienen, so muß er bei Regen, Schnee und strenger Kälte in den Wald, um dort vom frühen Morgen bis zum späten Abend fleißig zu arbeiten.

Ich habe jetzt seit 41 Jahren solche Arbeiter an verschiedenen Stellen unter Aufsicht und dabei Gelegenheit gehabt, ihre Lebensweise zu beobachten. Für gewöhnlich frühstücken die Waldarbeiter gegen 9 Uhr des Morgens, wozu tüchtig „einer genommen wird“, und gegen 1 Uhr Mittags essen sie abermals wieder Brod mit Zugaben — wer welche hat — und „nehmen dann abermals ganz tüchtig einen“; sodann arbeiten sie durch bis zum Abend.

Mancher der geehrten Leser dieser Zeilen wird sagen: Dies ist auch die richtige Lebensweise der Waldarbeiter! — Es ist aber nicht der Fall.

Im Jahre 1862 wurde mir der Forst-Schutzbezirk Siebbeffe, welchem ich heute noch vorstehe, übertragen. Ich fand hier in den königlichen Forsten ein ständiges Waldarbeitercorps von 18 Mann vor, welche aber eine ganz andere Lebensweise bei der Arbeit führen, wie die ersterwähnte.

Mein geehrter Herr Vorgesetzter hatte die Einrichtung getroffen, daß im Walde gar kein Branntwein getrunken wurde, sondern nur des Mittags Kaffee, und die Sache hat sich so vorzüglich bewährt, daß die Waldarbeiter in mehreren anschließenden

Schutzbezirken, und auch in Privatforsten, jetzt auch Kaffee statt Branntwein trinken. Meine Arbeiter und die übrigen, welche es angefangen haben, würden heute nicht davon ablassen.

Die Sache ist ganz einfach einzurichten. Jeder Mann bringt bei Beginn der Arbeit einen alten, im Hause fast abgenutzten Kaffeelöffel mit und einen irdenen Topf oder ein großes Kaffeetöpfchen, welche Sachen den ganzen Winter im Walde bleiben; sodann täglich eine Blechbüchse mit Kaffeemehl und einen Schnappspudbel mit Milch gefüllt. Jeden Tag geht ein Mann — genannt der Koch — eine halbe Stunde vor Mittag mit den Kesseln fort zur nächsten Quelle und holt Wasser, schlägt an jede Seite des Feuers eine Gabel, legt eine Stange hinein und hängt den Kessel auf. Kocht das Wasser, so ruft der Koch: „Wasser kocht!“ — Die Mannschaften kommen heran, schütten ihr Kaffeemehl in ihre Kessel, lassen, wie sie sagen, noch dreimal den Kaffee am Feuer aufstoßen, gießen die Milch dazu, und das Diner ist fertig.

Die Erfahrung habe ich in den 19 Jahren, welche ich hier stationirt bin, gemacht, daß bei der eben beschriebenen Lebensweise die Waldarbeiter sich bei weitem besser befinden, als wenn sie nur Branntwein trinken.

Ich habe früher manchen Arbeiter beobachtet, dem es trübe ging, und der nur trockenes Brod u. Branntwein bei grimmiger Kälte und hohem Schnee zu essen hatte: er wurde bald matt und blau im Gesicht und konnte seiner Arbeit nicht mehr vorstehen.

Jetzt sind ebenfalls immer einige unter meinen Leuten, welche oft nur trockenes Brod haben; sie broden dies in ihren heißen Kaffee und können dann die strengste Kälte weit besser ertragen, als bei Branntwein.

Ich selbst habe mein Kaffeegeschirr im Walde und führe stets, wenn ich Morgens fortgehe, Kaffeemehl bei mir. Mein Bezirk ist so umfangreich, daß ich selten Mittags nach Hause kommen kann; dann lasse ich mir einen starken Kaffee (ohne Milch) kochen, und ich halte es dann bei der allerstrengsten Kälte mit Jedermann aus bis zum Abend. Branntwein habe ich wirklich noch nie getrunken und will es auch nie versuchen.

Schließlich muß ich noch erwähnen, daß die Auf- führung und Eintracht eine viel bessere ist, als ich früher an anderen Stellen oft gefunden habe; ich habe noch keinen Fall von Widersetzlichkeit, oder von heftigem Streit untereinander, so lange ich hier bin, zu verzeichnen.

Auch die Frauen der Arbeiter sind uns dankbar dafür, daß ihre Männer stets nüchtern nach Hause kommen.

An einer gewissen Stelle hatte ich vor längeren Jahren in meinem damaligen Bezirke einen sonst braven, tüchtigen Arbeiter, Namens Held, unter meinen Leuten; nur benebelte sich derselbe oft im Walde, wenn er irgend Gelegenheit dazu hatte. Kam er dann des Abends nach Haus, so sang und tanzte er vor seiner Frau umher mit einem Knüttel in der Hand und rief: „Hier tanzt ein Held!“ Darauf mußte seine unglückliche Frau — natürlich weinend ebenfalls tanzend antworten: „Hier tanzt eine Heldin!“ That sie es nicht, so gab es Hebe.

Vielleicht giebt es einige Herren Forstbesitzer, welche diese Zeilen lesen und ständige Waldarbeiter halten, die es für der Mühe werth erachten, eine gleiche Lebensweise bei ihren Arbeitern im Walde einzuführen, wie sie in meinem Bezirke stattfindet.

Der Dreibirkenhof.

Roman v. August Busscher.

(Fortsetzung.)

Allgemeines und wortloses Staunen malte sich auf jedem Gesichte, als bei der Wiederholung des „Ei warum stirb i nit?“ Eva mit einem sonoren Alt einsetzte und in richtigen Intervallen den Tenor Sepp's begleitete. Dieser nickte ihr lächelnd zu, und so sangen Beide ruhig weiter, zwei Stimmen wie für einander geschaffen, die seine aufstrebend wie eine Lerche, die ihre sich anshmiegend wie die Taube.

„Ei!“ rief der Citronensepp freudestrahelnd, als das Lied beendet war, „Du singst ja wie ein richtiger Engel, da muß man ja nur so ausschauen. Wo hast Du's denn gelernt?“

Eva war roth geworden über und über.

„Bei der Frau von Bern in der Stadt,“ gab sie schüchtern zur Antwort, während ein scharfer Blick wie abtödtend zu Marien hinüberflog, die mit einem tiefen und schmerzlichen Seufzer in den Sessel zurückgesunken war und mit einem heftigen Hustenanfall kämpfte. Dann fuhr Eva fort:

„Ich bin bei ihr zwei Jahre im Dienst gewesen und bin von ihr einmal überrascht worden, wie ich auf ihrem Clavier geklimpert und eins von unsern schönen Volksliedern gesungen hab'; da hat sie denn mich noch mehr in die Schul' genommen, so daß ich so erträglich singen kann.“

„Ei der Tausend!“ beeilte sich Johannes zu sagen, „Du kannst Clavier schlagen? Ja wo um alle Welt hast Du's gelernt?“

„Beim Lehrer Brinkmann im Dorf drüben,“ erwiderte Eva. „Er hat meine selige Mutter gut gekannt, und ich ging als kleiner Wildfang jede Woche

zweimal von meinem Orte zu ihm hinüber und hab' auf seinem schönen Clavier spielen gelernt. O er ist ein so geschickter und braver Mann!“ setzte sie im Tone aufrichtiger Bewunderung hinzu.

„Ja, ja,“ fiel Martha ein. Ich weiß noch wie heut, wie er heimgekommen ist von den Reisen, die er mit großen Herren gemacht hat; er wollte ruhen in dem stillen Dorfe und studiren und Deine Mutter selig heimführen, die ihm so lieb war. Aber da ist sie schon verheirathet gewesen, und Du warst schon auf der Welt, Eva.“ Er hat Dir's aber nie entgelten lassen, der herzbrave Mann, und, wie Du sagst, er hat Dir viel Gutes gethan und Dich viel Schönes gelehrt, seitdem Deine Eltern unter'm Kirchhofgras schlafen. Er ist ledig geblieben und ist doch erst jetzt zweiundvierzig Jahre alt.“

„Und hat der Lehrer Dich in die Stadt empfohlen, Eva?“ nahm die Kranke jetzt das Wort.

„Kein Anderer,“ sagte Eva. „Er hat's aus der Zeitung gelesen, daß die Frau von Bern ein Mädchen suchte von meinem Schlag, und da hat er mich dann hingebracht.“

„Da hät' er auch mich zuerst fragen können,“ versetzte rasch der Dreibirkenbauer und richtete sich mit dem gewöhnlichen Ruck in die Höhe, während er mit der Faust auf den Tisch schlug, daß die Gläser tanzten. „Ich bin Dein leiblicher Vetter, und er ist nur der Liebhaber Deiner Mutter, der —“

„Vetter!“ rief Eva, und ihre Augen bligten zornig. „Vetter, Ihr habt Euch dazumal nichts um mich gekümmert, ich bin oft an Euch vorbeigegangen im zerlumpten Kleid und bloßen Füßen, aber Ihr habt in's Blaue gesehen und nicht auf das arme Waisenkind. Ihr habt mich jetzt kommen heißen, weil ich groß und stark bin, und wenn's Euch reut, so kann ich morgen gehen!“

Der Hofbauer war wieder in seine gebückte Stellung zurückgesunken und spielte verlegen mit einem Messer.

„Sei nur nicht gleich so hitzig,“ sagte er dann kleinlaut, und, wie um das Gespräch von diesem Gegenstand abzulenken, wandte er sich an den Citronensepp mit den Worten: „Auch Du bist ein Hitzkopf und hast vorhin aufgebraust, wo ich Dich im Spaß hab' dingen wollen als Knecht. Aber einen Gefallen thust' mir doch und bleibst da, bis der Heuet vorbei ist. Du brauchst nicht viel zu schaffen. Also schlag' ein.“

Er hielt ihm die Hand hin. Der Citronensepp zögerte noch und blickte erst Marie fragend an, dann schlug er ein.

Friedel warf sein Glas zum zweiten Mal um und erhielt von der Höhlengundel einen warnenden Rippenstoß, den er aber völlig ignorirte.

Eine Weile saß er stillbrütend da, dann wandte er sich wie in halber Verlegenheit an Eva mit der sonderbaren Frage:

„Run, Eva, was kostet denn so ein Clavier?“

„Du wirst doch nicht etwa noch Clavier spielen lernen wollen in Deinem Alter?“ erwiderte sie scherzend. „Oder soll's Deine Braut lernen?“

„Ich will wissen, was so ein Ding kostet!“ sagte er ärgerlich und doch halb verlegen.

„So etliche dreihundert Gulden, nicht weniger,“ war Eva's halb erstaunte Antwort. Die Uebrigen sahen ebenfalls neugierig auf den auf einmal musikalisch gewordenen Hofbauernsohn, und die Musikanten verließen Krüge und Instrumente, um besser hören zu können.

„Du sollst eins bekommen,“ rief Friedel, indem er herausfordernd in der Stube umherblickte. „Morgen fahr' ich in die Stadt und hol' Dir eins, und wenn es fünfhundert Gulden kostet!“

Alle sahen wie erstarrt ob dem unerhörten Entschluß. Die Tochter vom Höhlenhof schlug die Schürze vor die Augen und fing laut zu weinen an.

„Hast Du den Verstand verloren?“ rief der neue Ortsvorstand, indem er seinen Sohn heftig am Arme rüttelte. Der Höhlenhofbauer, der eingeschlafen war, fuhr auf und sah in stummer und dummer Bewunderung in die aufgeregten Gesichter seiner Umgebung.

„Ja, er ist völlig übergeschnappt,“ sagte Johannes mit heller Zornesröthe im Gesicht. „Denkst Du nicht daran, daß in vier Wochen Deine Hochzeit ist?“ „Hochzeit?“ höhnte Friedel. „Ich will jetzt nicht heirathen. Und Dich geht's gar nichts an, Johannes; mein Geld ist mein Geld, und wenn ich gern ein Clavier verschenk', so geht das den Teufel was an.“ Er stürzte ein volles Glas Wein hinab.

„Aber Deinen Vater geht es an,“ brauste der Dreibirkenbauer im grimmen Zorn auf, und mit mächtigem Ruck warf er den Kopf in den Nacken. „Nicht als ob's mich reute, das Geld — wir haben's, wir können's Gott Lob! — aber das Ding sieht ja ganz sonderbar aus und das paßt sich nicht für einen Bräutigam.“

„D, er will mich nimmer,“ kreischte die Höhlengundel, „ich weiß es wohl, ich hab's gemerkt den ganzen Abend lang.“

„Ho, ho,“ rief ihr Bruder, „das wären saubere Sachen!“

Friedel,“ sagte Eva mit dem sanftesten Ton, „sei geschickter und set' Dir keine Grillen in den Kopf. Ich will kein Clavier und will auch keinen Streit

stiften.
bringt
so rech
wir ver
„U
regung,
schleud
der sei
mir
sind re
bei W
ordentl
rüd; e
in den
Je
Jorn
heisere
„E
nicht
mehr
nur,
„I
wissen
und
ehrlid
„E
Pfeife
lustige
die H
men
mit d
E
und d
den m
ihn z
zeitlic
— u
an di
ihren
leucht
„E
erhöb
stehen
so be
soll
Bast
„E
der
schm
leitete
hinab
führte
und
schien
habe
jegt
Män
der o
Blag
end
Ruh
„E
groß
sam
schier
Him
und
Aster
Drei
wie
ten
ihren
öbe;
Mar
keine
Stin
des
schar
drin
entf
dun
Tön
Rau
des
und
Dor
sach
unt
fiele
barr
er
Ebe
Sti
schie
scha